

„Uns war es lieber wenn jemand sagt ,du scheiß Schwuchtel‘ als ,du scheiß Jude“¹ – Männlichkeit, Homosexualität und Homonegativität in der Fußball-Ultraszene

Birgit Braumüller & Sam Howe

Abstract Der Profifußball ist ein gesellschaftlicher Bereich, der traditionell mit Männlichkeit und Homonegativität nach Connell (1999) und Bourdieu (1997) in Verbindung gebracht wurde. Aktuell gibt es jedoch in der Männlichkeitsforschung Befunde, die ein toleranteres Klima unter Spieler_innen und Fans im Sinne Andersons (2011) inklusiver Männlichkeit skizzieren. Konträr dazu scheint sich jedoch gerade die Ultraszene durch einen hypermasculinen Männlichkeitskult und eine Abwertung von Homosexualität auszuzeichnen (Kossakowski et al. 2020). Diese Ambivalenz möchte die vorliegende Studie untersuchen, indem herausgestellt wird, welche Männlichkeitsentwürfe innerhalb der Ultraszene verhandelt werden und welchen Einfluss diese auf den Umgang mit Homosexualität und Homonegativität haben. Die Arbeit basiert auf einer Sekundäranalyse von Howes (2019) qualitativen Interviews mit drei Vertretern aus verschiedenen Ultraszenen in Deutschland. Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, dass offene Homonegativität in den Stadien zwar spürbar zurückgegangen ist, sie aber aufgrund der Dominanz hegemonialer Männlichkeitsentwürfe und einem befürchteten Hinterfragen der eigenen Männlichkeit in den involvierten Ultraszenen nur defizitär thematisiert wird. Fußball und insbesondere die Ultraszenen müssen damit eher in einen homohysterischen als einen inklusiven Kontext eingeordnet werden.

Keywords: Fußball, Ultrakultur, Männlichkeit, Homonegativität, Homosexualität

“We preferred someone to say ‘you fucking faggot’ than ‘you fucking Jew’- Masculinity, Homosexuality and Homonegativity in the Football Ultra-Culture

Abstract Professional football has been traditionally associated with Connell’s (1999) and Bourdieu’s concepts of masculinity and homonegativity. However, results of recent masculinity studies show a more inclusive climate in football as defined by Andersons (2009) inclusive masculinity theory. Contrary to this development, hyper-masculinity and manhood as well as a degradation of homosexuality still seem to be indispensable factors amongst the “ultra-fan culture”. The present study aims to examine this ambivalence by highlighting which concepts of masculinity are currently being negotiated within the German ultra-fan culture and how they influence the way homosexuality and homonegativity are dealt with. The paper represents a secondary analysis of Howe’s (2019) qualitative interviews with three members of different ultra-fan cultures in Germany. Results show that openly articulated homonegativity has noticeably declined in the football stadiums, thus homonegativity is only

deficiently addressed. This can be argued with dominant concepts of hegemonic masculinity and major concerns of one's own masculinity being questioned and interrogated. Football and especially the ultra-fan cultures therefore seems to be anchored in a homohysterical rather than an inclusive context.

Keywords: Football/soccer, ultra-fan culture, masculinity, homonegativity; homosexuality

Einleitung

Fußball und die Fußballfankultur werden als gesellschaftliche Bereiche skizziert, die von und für Männer gemacht sind und in denen Männlichkeitsentwürfe konstruiert, verhandelt und aktualisiert werden (können). Die Auseinandersetzung damit, was Mann-Sein bedeutet und wie Männlichkeit gestaltet werden kann, wird über die Gegenüberstellung zu Weiblichkeit und Frau-Sein und gleichzeitig über die Opposition zu (vermeintlich) untergeordneten Männlichkeitsentwürfen geführt. In heteronormativen Kulturen, die eine binäre Geschlechterordnung und Heterosexualität normativ setzen, erscheint Homosexualität als ‚natürlicher‘ Gegenspieler in Männlichkeitskonstruktionen, womit eine Hierarchisierung von Männlichkeitsentwürfen einhergeht (Connell 1999; Bourdieu 1997; Sabisch 2014). Diese zeigt sich in der Abwertung und Ausgrenzung untergeordneter Männlichkeitsformen (bspw. Homosexualität), in strukturellen Benachteiligungen (bspw. kein Zugang zu relevanten Positionen) und diskriminierenden Verhaltensweisen (bspw. homonegative Sprache). Unter Homonegativität² werden im Folgenden alle negative Einstellungen gegenüber nicht-heterosexuellen Orientierungen und Personen verstanden, wobei Affekte, Verhaltensweisen, Reaktionen, Kognitionen und ebenso die Tabuisierung darunter subsummiert werden (Scholz 2017).

Im Fußball als scheinbar letzte Männerbastion, wird Homonegativität im tabuisierten Umgang mit männlicher Homosexualität, einem homonegativen Sprachgebrauch und anderen Entgleisungen seitens der Fans, Spieler_innen, Funktionär_innen etc. sichtbar. Männlichkeit und Homonegativität erscheinen im Fußball und der Fankultur als unzertrennliche Symbiose. Sabisch (2014: 57) identifiziert im Fußball und der Fankultur eine „Zwangsheterosexualität“, wodurch Homosexualität als nicht thematisierbar erscheint und „als Tabu verhaltensregulierend“ wirkt. Fußball erscheint als „Reservat scheinbar ungebremster Maskulinität“ (Marschik 2005: 8), in der Homonegativität unhinterfragter Bestandteil ist und dazu dient, den eigenen Männlichkeitsstatus zu wahren (Leibfried/Erb 2011).

Männlichkeitsbilder und das damit assoziierte homonegative Klima im Fußball wurden lange Zeit primär in Bourdieus (1997) Konzept der männlichen Herrschaft und Connells (1999) hegemonialer Männlichkeitskonstruktion theoretisch verankert. Zunehmend wird Andersons (2009) Theorie der inklusiven Männlichkeit bemüht: ausgehend von einer sinkenden gesellschaftlichen Homohysterie, verstanden als Angst homosexuell zu sein oder zu wirken, wird Akteur_innen im Fußball ein offener und inklusiver Umgang mit Homosexualität und eine zunehmende Akzeptanz dieser attestiert.

2 Aufgrund der umfassenden Bedeutung des Begriffs Homonegativität wird dieser anderen Begriffen, welche negative Einstellungen gegenüber Homosexualität wiedergeben, bspw. Homofeindlichkeit oder Homophobie, vorgezogen. Zudem wird mit dem Begriff Homophobie die Ablehnung von Homosexualität mit einem pathologischen Krankheitsbild wie einer „Phobie“ zu relativieren versucht.

Diese Entwicklungen werden in vorliegender Studie für ausgewählte Ultra-Fanszenen im deutschen Fußball anhand von qualitativen Interviews geprüft und im Kontext hegemonialer und inklusiver Männlichkeit diskutiert.

Theoretische Überlegungen zu Männlichkeit und Homonegativität

Im Sinne Bourdieus (1997: 203) wird Männlichkeit in Männern vorbehaltenen Räumen, bspw. dem Fußball, im Rahmen „ernster Spiele des Wettbewerbs“ konstruiert und vollzogen. Eben jene Spiele ermöglichen die Erprobung des sogenannten männlichen Habitus und dienen demnach einerseits der Konstruktion von Männlichkeit im Sinne der Durchsetzung auf homo sozialer Ebene und andererseits der Herstellung und Aufrechterhaltung der Hegemonie auf hetero sozialer Ebene (Bourdieu 1997). Die Konstruktion von Männlichkeit resultiere in der männlichen Herrschaft, d. h. dem Patriarchat, welches in den männlichen Habitus inkorporiert werde (Bourdieu 1997). Bourdieu (1997) betont, dass damit Frauen aber auch Männer als Unterworfenen der männlichen Herrschaft verstanden werden können, da letzteren Verhaltensweisen im Sinne des männlichen Habitus vorgeschrieben werden. Meuser (2008: 5172) führt Bourdieus Gedanken weiter, indem er die ersten Spiele als Teil männlicher Sozialisation, als hierarchische Differenzierungslinie, als Mittel „*männlicher Vergemeinschaftung*“ beschreibt und die mögliche Aberkennung der gegnerischen Männlichkeit als Indiz für die ersten Spiele markiert.

Auch Connells (1999) soziologische Theorie der hegemonialen Männlichkeitskonstruktion beleuchtet die Dominanz über Weiblichkeit sowie über alternative Männlichkeitsformen im Kontext institutioneller Strukturen und patriarchaler Machtverhältnisse (Connell/Messerschmidt 2005). Im Netz vergeschlechtlicher Konfigurationen lassen sich verschiedene, zueinander relationale, hierarchische Männlichkeitsformen identifizieren, an deren oberster Stelle die *hegemoniale Männlichkeit* steht. Ähnlich zu Bourdieus (1997) Konzept der „männlichen Herrschaft“ muss der hegemoniale Männlichkeitsstatus allerdings erst durch besonders hartes und männliches Verhalten erkämpft und ständig neu bewiesen werden. Da dieser Status nicht von allen Männern repräsentiert werden kann, skizziert Connell (1999) die *komplizenhafte Männlichkeit*, die zwar in enger Verbindung mit der hegemonialen Männlichkeit steht, aber nicht „den Spannungen und Risiken an der vordersten Frontlinie des Patriarchats“ (Connell 1999: 100) ausgesetzt ist. Während die *komplizenhafte Männlichkeit* von der „patriarchalen Dividende“ der *hegemonialen Männlichkeit* profitiert, steht die *marginalisierte Männlichkeit* aufgrund fehlender sozialer, habituellem und ökonomischer Grundlagen ungleichen Chancen gegenüber (DeBoise 2015: 325). *Untergeordnete Männlichkeit* erscheint inkompatibel mit männlichen Härteanforderungen der hegemonialen Männlichkeit und wird, kongruent zu Bourdieu (1997), als abweichend vom männlichen Habitus skizziert (Heißenberger 2008). Die unterstellte Nähe zum weiblichen Habitus sowie der vermeintliche Widerspruch zu patriarchalen und heteronormativen Ideologien lässt Homosexualität als untergeordnete Männlichkeit erscheinen (Connell 1999). Connell und Messerschmidt (2005) betonen, dass Hegemonie v. a. über die Integration anderer Männlichkeiten in Geschlechterordnungen und nicht durch Unterdrückung stattfindet. Kritisch betrachtet werden in Connells (1999) Konzeption v. a. fehlende Möglichkeiten, vielfältige,

nicht hierarchisch geordnete Männlichkeitsentwürfe zu integrieren (Anderson 2009; Magrath 2016).

Ausgehend von der Kritik an Connell hat der Soziologie Eric Anderson (2009) die Theorie der inklusiven Männlichkeit entwickelt, die auf einem Rückgang kultureller Homonegativität und Homohysterie basiert. Homohysterie beschreibt einen gesellschaftlichen Zustand, bei dem der Ausprägungsgrad von Homonegativität in wechselseitiger Abhängigkeit mit der Angst homosexuell zu sein oder als homosexuell zu gelten steht (Anderson, 2009). Die Hochphase von Homohysterie zeigte sich im Sport bspw. in einer zunehmenden Partizipation sowie einer besonders aggressiven und gewalttätigen Ausübung von Wettkampfsportarten, bspw. Fußball (McCormack/Anderson 2014). Andersons (2009) These niedriger Homohysterie in westlichen Gesellschaften wird in der scientific community kritisch rezipiert, da der zugrundeliegende empirische Forschungskorpus aus relativ selektiven Samples junger, *weißer* Männer der mittleren sozialen Schicht mit universitären Bildungsabschlüssen besteht (DeBoise 2015; Magrath 2016).

Inklusive Männlichkeit (Anderson 2009) wird im Gegensatz zu hegemonialer Männlichkeit (Connell 1999) nicht in Opposition zu anderen Männlichkeitswürfen konstruiert und ebenso wenig über hyper-maskulines Auftreten; bestimmte Praxen untergeordneter Männlichkeitsformen können unterstützt bzw. inkorporiert werden und Homosexualität wird akzeptiert. Während hegemoniale Männlichkeitsentwürfe abhängig von patriarchalen Machtverhältnissen und der hegemonialen Praxis skizziert werden, stellt die inklusive Männlichkeit einen Archetyp, eine internalisierte, psychologische Prädisposition dar, die primär die personale Ebene tangiert (DeBoise 2015). Institutionelle und strukturelle Formen von Ausgrenzung werden in der inklusiven Männlichkeitstheorie vernachlässigt und ausgrenzendes Verhalten wird primär auf interaktionale und kommunikative Praxen bezogen (DeBoise 2015). Dies stellt einen zentralen Kritikpunkt an Andersons (2009) Theorie dar. Zudem wird, wie bereits skizziert, der generalisierte Befund der abnehmenden Homohysterie und des Rückgangs kultureller Homonegativität kritisch hinterfragt, v.a. aufgrund der fehlenden Berücksichtigung von u. a. Klasse und Ethnizität, sowie der intersektionalen Überschneidung von Ungleichheitsdimensionen (DeBoise 2015; Magrath 2016).

Männlichkeit und Homonegativität im Sport und im Fußball

Sport stellt aus soziologischer Perspektive eine männliche Domäne dar, in der (v.a. männliche) Homosexualität häufig tabuisiert, ausgegrenzt und abgewertet wird: 95 % der Befragten aus der deutschen LGBT+ Community attestierten dem Sport 2018 eine gewisse Homo-feindlichkeit, 13 % berichteten von persönlichen negativen Erfahrungen im letzten Jahr und 22 % fühlten sich aus verschiedenen Sportarten ausgeschlossen – Fußball rangiert hier an erster Stelle (Hartmann-Tews/Menzel/Braumüller, eingereicht). Vergleicht man die Situation von LGBT+ Personen im Sport innerhalb der Länder der Europäischen Union, so liegt Deutschland im Mittelfeld (Menzel/Braumüller/Hartmann-Tews 2019). Unter den LGBT+ Fußballer_innen des deutschen Samples berichteten 12 % von persönlichen negativen Erfahrungen, über 60 % nahmen eine homo- und transfeindliche Sprache im Fußball wahr, von der sich weit mehr als die Hälfte angegriffen fühlten (Hartmann-Tews/Menzel/Braumüller

2020). Ein homo- und transfeindlicher Sprachgebrauch wird häufiger im Wettkampf- und Profifußball verortet und geht vorrangig von Zuschauer_innen aus (Hartmann-Tews/Menzel/Braumüller 2020).

Eine hohe Bedeutung von kulturellem Kontext und politischen Verhältnissen zeigt sich nicht nur mit Blick auf die Prävalenz von negativen Erfahrungen innerhalb der europäischen LGBT+ Community (Menzel/Braumüller/Hartmann-Tews 2019), sondern auch hinsichtlich der Einstellungen von Sportler_innen zu sexueller Vielfalt. Piedra, García-Pérez und Channon (2017) identifizieren in England äußerst inklusive und tolerante Einstellungen, während in Spanien eher ein pseudo-inklusives Klima in Gesellschaft und Sport herrsche. Studien aus der Forscher_innengruppe um Eric Anderson bestätigen das inklusive Klima im angloamerikanischen Raum: Bush, Anderson und Carr (2012) identifizieren veränderte Einstellungen zu schwulen Mitspielern unter Studierenden, die zunehmend inklusive Männlichkeitsbilder widerspiegeln. Anderson (2011) belegt einen Rückgang von heterosexistischen Zuschreibungen und eine Zunahme der Unterstützung in den Reaktionen auf Coming-Outs von schwulen Athleten zwischen 2000–2010. Auch im Bereich Fußball werden anhand von Interviews mit 22 Elite-Nachwuchsspielern relativ tolerante Einstellungen gegenüber Homosexualität sowie eine zunehmende emotionale und physische Nähe der Spieler untereinander identifiziert (Roberts/Anderson/Magrath 2017). Alle Befunde werden von dieser Forscher_innengruppe als Beleg für eine sinkende Homohysterie bei gleichzeitig zunehmend inklusiven Männlichkeitsentwürfen im Sport gewertet (Anderson 2011; Bush et al. 2012; Roberts et al. 2017). Hingegen wird im italienischen Fußball Homonegativität nach wie vor als Teil der Fußballkultur wahrgenommen, auch wenn sich zunehmend nicht-hegemoniale Männlichkeitsentwürfe erkennen lassen (Scandurra/Braucci/Bochicchio/Valerio/Amodeo 2019).

Männlichkeit und Homonegativität in der Fußballfanszene

Studien aus der Fußballfanszene, verortet in vielfältigen disziplinären Strömungen, zeichnen insgesamt ein ambivalentes Bild: Befunde zu einem zunehmend inklusiven Klima in der Fanszene werden mit jenen über Homonegativität als immanentem Teil der Fußballfankultur konterkariert.

Für den deutschen Fußball identifizieren die beiden Soziologinnen Degele und Janz (2011) einerseits eine Tabuisierung bzw. mit Scham behaftete und vorsichtige Thematisierung von Homosexualität im Fußball, andererseits eine zunehmende Sichtbarkeit von Homosexualität bei abnehmenden homonegativen Schmähgesängen in den Stadien. Einen spürbaren Rückgang von Homonegativität im Stadion und ein stärkeres Engagement der Ultraszene beschreibt der Mitbegründer der Faninitiative „Fußballfans gegen Homophobie“ in einem Experteninterview, obwohl er gleichzeitig das Zelebrieren einer übertriebenen Männlichkeitskultur in der Ultraszene wahrnimmt (Howe 2019). Diese Einschätzung teilt der Politikwissenschaftler Schubert (2019): insbesondere bei jungen Männern aus der Ultraszene wäre die Männlichkeitskultur bedeutsam für die individuelle Identität und die Rangordnung innerhalb der Gruppe und das Stadion entsprechend eine Männerbastion und ein Raum, in dem der männliche Habitus entworfen und vollzogen wird und in dem Homonegativität nach

wie vor Bestand hat. Sowohl innerhalb als auch zwischen den Fanszenen stellen Dominanz und Gewalt zentrale Anforderungen an Männlichkeit dar. Auch die interdisziplinäre Forschergruppe von Winands, Grau, Diddens und Zick (2019: 332) fanden in Interviews mit weiblichen Ultras heraus, dass diese Gewalt im Stadion als „Männerding“ wahrnehmen und als Stilmittel zur Inszenierung der eigenen Männlichkeit dient.

Darüber hinaus identifizieren Claus, Gießler und Wölki-Schumacher (2016) einen Zwang zur Inszenierung von heterosexuellen Identitäten, die sich in starker Opposition zur homosexuellen Identitäten vollziehen. Auch Katja Sabisch (2014: 56), verortet in den Gender Studies, verweist auf die notwendige Abgrenzung der „Männerbünde“³ im Fußball durch „Dominanz- und Distinktionsstrukturen“, die letztendlich in sexistischen und homonegativen Verhaltensweisen münden. Die Inszenierung und Vergewisserung der eigenen Heterosexualität und Männlichkeit findet ebenso wie die Abwertung von Homosexualität und Unmännlichkeit stets auf personaler Ebene des Individuums und auf kollektiver Ebene der Fanszene statt (Claus et al. 2016). Eine gewisse Ambivalenz zeigt sich in einer Untersuchung der Bremer Fanszene im Rahmen einer universitären Abschlussarbeit im Studiengang Soziale Arbeit: einerseits trete die Szene dominant männlich auf, d. h. in typisch männlich-konnotierten Verhaltensweisen wie Aggressivität oder Dominanz, andererseits inkorporiere sie aber auch moderne und reflektierte Männlichkeiten, was sich bspw. im Rückgang von Sexismus und einer zunehmenden Thematisierung von Homosexualität innerhalb der Gruppe zeigt (Guth 2014). Generell erscheinen sexistische und homonegative Gesänge immanente Bestandteile der Praktiken in deutschen Ultraszenen zu sein, die als hegemoniale Differenzierung, mit dem Ziel die gegnerischen Fans abzuwerten, gedeutet werden (von der Heyde 2018).

Im englischen Fußball identifizieren Cashmore und Cleland (2012) ein inklusives Klima: 93 % der online befragten Fußballfans hätten nichts gegen Homosexualität und würden homonegative Äußerungen ‚nur‘ im Sinne der Provokation und Beleidigung des Gegners tätigen. Diese Haltung tritt auch unter dezidiert als ‚gay-friendly‘ eingeordneten, englischen Fußballfans auf: obwohl sie inklusive Einstellungen gegenüber sexueller Vielfalt vertreten, singen fast alle homonegative Sprechchöre im Stadion mit (Magrath 2018). Hier zeigt sich ein Paradoxon der Fanszene (Cleland 2018: 417): obwohl zunehmend inklusive Einstellungen bezüglich Homosexualität unter Fußballfans wahrzunehmen sind, bleibt das Stadion eine homonegative Umgebung, in der Ablehnung und Ausgrenzung v. a. über Sprache (re)produziert wird. Homonegativer Sprachgebrauch wird von den englischen Fans jedoch als entkoppelt von persönlichen Einstellungen zu Homosexualität skizziert, beziehe sich nur auf das Stadionerlebnis und richte sich nicht gegen homosexuelle Menschen (Magrath 2018).

Eine soziologische Studie aus der polnischen Ultraszene verweist hingegen auf die Verhandlung äußerst traditioneller Männlichkeitsbilder: Kossakowski, Antonowicz und Jakubowska (2020) konnten zeigen, dass auf Plakaten und in Choreographien häufig Bezug auf Muskeln, Härte und körperliche Stärke genommen wird, um Überlegenheit gegenüber dem Gegner auszudrücken. Zudem verwenden polnische Ultras häufig homonegative Sprache und Symbole, um das gegnerische Team bzw. die gegnerischen Fans zu degradieren (Kossakowski et al. 2020). Kurz zusammenfassen lassen sich die Männlichkeitsvorstellungen der

3 Im Sinne Kreiskys (Kreisky 2006, zit. nach Sabisch 2014: 55) können Männerbünde als „homosoziale, hierarchisch organisierte Wertegemeinschaften“ mit rationalen, emotionalen und affektiven Bezügen verstanden werden. Darüber hinaus zeichnen sich Männerbünde gegenüber anderen Gemeinschaften von Männern durch „das aggressive Moment, die räumliche und gesellschaftliche Absonderung sowie die Dramatisierung der Männerrolle, welche auch in Gewalt münden kann“ aus (Schweizer 1990, zit. nach Sabisch 2014: 55).

polnischen Ultrafanszene mit „*Who we are (strong, tough, males)*“ und „*who we are not (vulnerable, weak, non-male)*“ (Kossakowski et al. 2020: 533).

Insgesamt zeigt sich der aktuelle Forschungskorpus ambivalent. Während Studien aus der Gruppe um Anderson ein inklusives Männlichkeitsbild und eine Entkopplung von Einstellungen und Verhalten im englischen Fußball und den Fanszenen identifizieren, verweisen andere Studien, bspw. aus Polen oder Italien, auf hegemoniale Männlichkeitsentwürfe im Fußball. Dieser Ambivalenz möchte die vorliegende Studie anhand von folgenden forschungsleitenden Fragen basierend auf Interviews mit drei Fans aus unterschiedlichen Ultraszenen aus Deutschland auf den Grund gehen:

- (1) Wie wird Männlichkeit im Fußball und der Fan-/Ultraszene verhandelt und welche Männlichkeitsbilder werden konstruiert und (re)produziert?
- (2) Wie wird Homosexualität und Homonegativität im Fußball und der Fan-/ Ultraszene wahrgenommen und wie wird damit umgegangen?
- (3) Welchen Einfluss haben die verhandelten Männlichkeitsentwürfe auf den Umgang mit Homosexualität und Homonegativität in der Fan-/Ultraszene?

Methodisches Vorgehen

Die vorliegende Studie stellt eine vertiefende Sekundäranalyse der qualitativen Interviews der Arbeit von Sam Howe (2019) dar, in welcher die Ursachen von Homonegativität in der deutschen Fan- und Ultraszene im männlichen Profifußball untersucht wurden. Es deutete sich an, dass der Umgang mit Homosexualität und -negativität in der Ultraszene vorrangig im Kontext von Männlichkeit diskutiert wurde, die von Howe (2019) nicht differenziert betrachtet werden konnte. Dies Nachzuholen stellt das Anliegen der vorliegenden Arbeit dar, d. h. eine tiefergehende Analyse der Bedeutung von Männlichkeit bzw. der aktuell in Ultraszenen des Fußballs verhandelten Männlichkeitsentwürfe sowie deren Relevanz für die Wahrnehmung und den Umgang mit Homosexualität und -negativität. Dies bedarf einerseits einer Schärfung der theoretischen Rahmung und andererseits einer stärkeren Fokussierung und Tiefe in der Auswertung und Interpretation.

Sample und Datenerhebung

Um eine gewisse Bandbreite der deutschen Ultraszene abzubilden, wurden männliche Ultrafans aus drei verschiedenen Szenen interviewt. Die Befragten gehören ihren großen und bedeutsamen Ultra-Gruppierungen schon lange Zeit an und sind fest in diesen verankert. Der Zugang zu den Befragten entstand in erster Linie durch persönliche Kontakte aus dem privaten Umfeld, was bei schwer zu erreichenden Populationen ein adäquates Mittel der Rekrutierung darstellt (Faugier/Sargeant 1997).

Die problemzentrierten, semi-strukturierten Leitfadeninterviews wurden von dem Autor „face-to-face“ an privaten oder universitären Orten geführt. Nach einer lockeren Einstiegsfrage enthielt der Interviewleitfaden Fragen zum Umgang der Fanszene mit Homosexualität und -negativität, zu möglichen Ursachen für Homonegativität im Fußball und der Fanszene

sowie abschließend zu möglichen Gegenstrategien. Eine differenzierte Aufarbeitung der sensiblen Themen wurde einerseits durch eine wertschätzende und lockere Atmosphäre, durch die sich die Befragten ernst genommen fühlten sowie andererseits durch freie Redebeiträge der Befragten, wodurch nach Mayring (2002) offene und reflektierte Antworten entstehen, ermöglicht. Zudem wurde den Befragten die vollständige Anonymisierung ihrer Daten zugesichert. Nach Einverständnis der Befragten wurden die Interviews mit einem Tonbandgerät aufgezeichnet und vom Autor transkribiert.

Datenauswertung

Für die Auswertung wurde die strukturierende Inhaltsanalyse nach Mayring (2002) herangezogen, um im Datenmaterial mithilfe eines Kategoriensystems eine potentiell vorhandene Struktur zu entdecken. Zunächst erfolgte die Definition der induktiv und deduktiv entwickelten Kategorien, welche anschließend in das der Auswertung zugrundeliegende Kategoriensystem überführt wurden. Die für die vorliegende Arbeit entwickelten Kategorien, Definitionen und Ankerbeispiele sind in Tabelle 1 zusammengefasst. Die relevanten Textstellen wurden zunächst den Kategorien zugeordnet und dann dem Vorgehen nach Mayring (2002) entsprechend paraphrasiert, generalisiert, reduziert und anschließend gemeinsam interpretiert.

Tabelle1: Kategoriensystem für die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2002)

Kategorie	Definition	Ankerbeispiel
Männlichkeit im Fußball	Aussagen zur Bedeutung von Männlichkeit und zu aktuellen Männlichkeitsbildern und -entwürfen im Fußball allgemein	„wenn du jemanden als „Schwuchtel“ bezeichnest, dann heißt das ja eher „du Schwächling, du bist wenig männlich“. „
Männlichkeit in Fan-/Ultraszene	Aussagen zur Bedeutung von Männlichkeit und zu aktuellen Männlichkeitsbildern und -entwürfen in Fan-/Ultraszenen	„solche Leute fallen dann auch eher durch sehr männliches Auftreten auf“
Homosexualität im Fußball	Aussagen zur Wahrnehmung von und dem Umgang mit Homosexualität im Fußball allgemein	„Weil es halt irgendwie ein Tabuthema ist oder ein bisschen tabu. Einfach zu sagen: „Hey das ist mir zu heikel.“
Homosexualität in Fan/ Ultraszene	Aussagen zur Wahrnehmung von und dem Umgang mit Homosexualität in Fan-/Ultraszenen	„Es gibt keine Lobby für die so wirklich. Gegen Rassismus zu sein, das war so ein Grundkonsens“
Homonegativität in Fan/ Ultraszene	Aussagen zur Wahrnehmung und zum Umgang mit homonegativen Äußerungen, Verhaltensweisen und der Relevanz von Homonegativität	„(...) Wie wird die Reaktion sein, wenn wir sagen wir lehnen bspw. homophobe Sprechchöre in unserem Block vollkommen ab(...)?“

Männlichkeit und der Umgang mit Homosexualität und Homonegativität

Im folgenden Abschnitt werden die Befunde aus den qualitativen Interviews dargestellt und im Kontext der Theorien und Studien zu Männlichkeit und Homonegativität diskutiert. Die Gliederung orientiert sich an den forschungsleitenden Fragen nach Männlichkeitsentwürfen, Wahrnehmung und Umgang mit Homosexualität und dem Umgang mit Homonegativität, wobei sowohl auf den Fußball als auch die Fan-/Ultraszenen Bezug genommen wird.

Männliche Spiele des Fußballs und der Ultraszene

Die Aussagen der Befragten zu Männlichkeitsbildern im Fußball und in den Fan- und Ultraszene können vorrangig in den Kontext von Bourdieus (1997) und Connells (1999) Männlichkeitstheorien eingeordnet werden. Die Befragten beschreiben den Fußball als Feld „wo ein Mann noch Mann sein darf“ (I3: 180) und in dem primär männlich-konnotierte Eigenschaften wie Aggressivität, Kämpfen („alles für den Verein geben, (...) kämpfen mit seinem Körper quasi“; I1: 40f), Stärke (I3) und körperliches Durchsetzungsvermögen eingefordert werden und auf dem Platz sowie in der Kurve Anerkennung erfahren. Diese Fähigkeiten sind in Bourdieus (1997) Perspektive unabdingbare Komponenten für die Konstruktion von Männlichkeit und die „kompetitive Struktur“ (Meuser 2008: 5172) in der Männlichkeit ausgehandelt wird. Die Aussagen der Befragten zeigen, dass das starke, aggressive Auftreten und die körperliche, gewalttätige Durchsetzung auf homosozialer Ebene gegenüber anderen Gruppen in der Ultraszene eine zentrale Rolle für die Darstellung nach außen und die Anerkennung innerhalb der Gruppe spielt und bestätigen damit die nationale und internationale Forschungslage (Claus et al. 2016; Guth 2014; Kossakowski et al. 2020; Schubert 2019). Männlichkeitsentwürfe, die dem nicht entsprechen, werden mit Sensibilität, Schwäche und Unmännlichkeit assoziiert und für Homosexualität bemüht (untergeordnete Männlichkeit):

„Jeder will irgendwie die härteste, schlagkräftigste Kurve repräsentieren und irgendwie passt Homosexualität da nicht so richtig. Also vermeintlich passt es nicht, weil man sich damit irgendwie in so eine Ecke stellen könnte, die vielleicht nicht so in dieses Bild reinpasst.“ (I3: 232 f.)

Aus den Aussagen der Befragten kristallisiert sich heraus, dass hegemoniale Verhaltensweisen unter Ultras ein probates Mittel sind, um sich der eigenen Männlichkeit zu vergewissern und diese innerhalb der Szene sowie der jeweiligen Gruppe zu Anerkennung und Status führen. Die Verkörperung traditioneller Männerbilder ermöglicht in Ultra-Gruppierungen die Übernahme zentraler Rollen, während Männer mit alternativen Entwürfen zwar partizipieren, aber keine Funktionen übernehmen können. Als Vorbild innerhalb der eigenen Gruppe und Aushängeschild nach außen gelten die Vorsänger, die möglichst von richtigen „Brecher(n)“ (I1: 321) verkörpert werden sollen, um Härte und Schlagkraft der Gruppe zu demonstrieren. In den Aussagen von I1 und I3 zeigt sich, dass Homosexualität in Ultraszenen für das Bestreben einer möglichst männlichen Repräsentation nach außen als nachteilig und unpassend empfunden wird. Die Daten bestätigen damit, dass die Erprobung des männlichen Habitus und das Ausleben eines ausgeprägten Männlichkeitskults elementare Bestandteile der Ultrafankultur darstellen (Howe 2019; Kossakowski 2020; Schubert 2019; von der Heyde 2018).

„[Man] wird in den meisten Fanszenen wahrscheinlich eher den Durchstarter machen, wenn du dich halt irgendwie extrem gut hauen kannst oder wenn du halt eher einem stärkeren Männlichkeitsideal entsprichst.“ (I3: 136 f.)

Die starke Orientierung an hegemonialer Männlichkeit, den „*Männlichkeitsappell*“ (Claus et al. 2016: 69) diskutieren die Befragten im Kontext medialer und gesellschaftlicher Einflüsse. Auf der einen Seite orientiere sich die mediale Inszenierung von Fußball und auch die Selbstdarstellung von Spielern stark an Heteronormativität, wodurch andere Bilder von Männlichkeit als abweichend und unpassend ausgegrenzt werden (I1). Medien stabilisieren und verstärken heteronormative Strukturen, v. a. die unhinterfragte Annahme der Heterosexualität (I1), die im Fußball und in den Fan- und Ultraszenen ohnehin stark verankert sind und einen zentralen Bestandteil hegemonialer Männlichkeitskonstruktion darstellen (Connell 1999). Entgegen der Auffassung Clelands (2018; Cleland et al. 2018), dass mediale Diskurse zunehmend inklusiv seien, bestätigt die Wahrnehmung von I1, dass Medien als Stabilisatoren hegemonialer Männlichkeit fungieren (können) (Claus et al. 2016). In sozialen Medien, in denen die Thematisierung von Geschlecht und Körperlichkeit zentrale Relevanz besitzt (Bütow/Kahl/Stach 2013), wäre darüber hinaus unter Ultras eine verstärkte Inszenierung in einem männlichen Habitus, d. h. im Kontext von Stärke, Kraft und Dominanz zu erkennen.

„Also, das ist die Profilierung auf Gewaltebene, dementsprechend halt auf männlicher Ebene, ist riesengroß geworden.“ (I2: 104 f.)

Auf der anderen Seite bedienen alle drei Befragten gesellschaftliche Normen, Werte, Rollen(-erwartungen) und Geschlechterstereotype als Erklärungsmuster für die dominanten Männlichkeitsentwürfe der Ultraszene. Sie verweisen darauf, dass die im Fußball verhandelten Männlichkeitsentwürfe in gesellschaftlich erlernten Vorstellungen von Geschlecht und Mann-Sein sowie von geschlechtstypischen Verhaltenserwartungen wurzeln.

„Und das fängt ja eigentlich schon im Kindesalter an, den Jungs wird halt verklickert, dass sie zum Fußball gehen sollten, wo sie sich dann wie richtige Männer verhalten sollen.“ (I1: 30 f.)

Zudem wird Fußball als Ort skizziert, in dem gesellschaftliche Normen und Männlichkeitsentwürfe von vor 30 Jahren gelebt werden (I3) bzw. als Ort, der der Gesellschaft „*immer ein bisschen hinterherhinkt*“ (I1: 356). Beides erscheint den Befragten unvereinbar mit der Öffnung des Fußballs für alternative, inklusive Männlichkeit. Vor dem Hintergrund vermeintlich sinkender Homohysterie (Anderson 2009) sei erwähnt, dass die Befragten alternative Männlichkeitsbilder auch auf gesellschaftlicher Ebene kaum wahrnehmen, und dies eben auch als Begründung anführen, dass sich der Fußball gegenüber inklusiven Männlichkeitsbildern noch nicht geöffnet habe.

„Die Probleme, die beim Fußball auftauchen, sind meistens deswegen nur so präsent wie sie sind, weil der Fußball ein Bild der Gesellschaft ist, nur im viel Kleineren (...). Wenn die Politik sagt, der Fußball hat ein riesengroßes Rassismusproblem oder Homophobieproblem, dann ist das meistens nicht der Fußball, sondern die Gesellschaft, weil die Leute, die zum Fußball gehen, sind Teil der Gesellschaft.“ (I2: 690 f.)

Der Fußball sei kein „*Vorreiter*“, sondern „*eine riesengroße Geldmaschinerie*“ (I2: 660) und ändere sich nicht, solange die Gesellschaft, in der er verortet ist, sich nicht ändere. Der Bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse, die sich im Fußball abbilden wird in der Wissenschaft mitunter kritisch diskutiert, wie von der Heyde (2018: 24) anschaulich zusammenfasst: Fußball repräsentiere einen verzerrten Spiegel der Gesellschaft zugunsten männlicher Partizipation und Dominanz sowie männlich-konnotierter Verhaltensweisen, in denen die gesellschaftlichen Verhältnisse mit Blick auf Geschlecht, sexuelle Orientierung, ethnische Herkunft

etc. nicht adäquat widerspiegelt werden. Dieser Befund von der Heydes (2018) zeigt sich auch in Diskursen der Befragten zur Zunahme von Frauen im Stadion und in Ultraszenen. Obwohl sich dies zunächst als mögliche Konsequenz inklusiver Männlichkeitsbilder begreifen ließe, verweisen die Befragten darauf, dass die Akzeptanz von Frauen nur dann gewährleistet ist, wenn diese sich besonders stark einbringen oder männlich-konnotierte Verhaltensweisen offenbaren (Guth 2014; von der Heyde 2018). Darüber erhalten Frauen einen „*komplizenhaften Zugang und Teilhabe zu den hegemonial männlichen Positionen*“ (Claus et al. 2016: 98).

Tabuisierung von Homosexualität

Die Befragten nehmen eine fehlende Thematisierung von und Positionierung zu Homosexualität im Fußball wahr und führen diese Situation auf „*alte weiße Männer*“ (I2: 387) in den Repräsentations- und Entscheidungsfunktionen der Vereine und Verbände zurück. Darüber hinaus spiegeln sich auch in den Vermarktungsstrategien vor allem hegemoniale Männlichkeitsentwürfe wieder – entsprechend stehen Spieler im Fokus, die „*mal ne Grätsche auspackt[en]*“ (I1: 59 f) oder die „*Gladiatoren*“ und „*Malocher, weil die sich halt gut verkaufen*“ (I3: 411). Die Suche nach alternativen Männlichkeitsentwürfen auf organisationaler Ebene (DFB, DFL) oder auf Ebene der Spieler im deutschen Profifußball fällt entsprechend defizitär aus. Dieser Befund verdeutlicht, dass Andersons (2009) inklusive Männlichkeitstheorie zu kurz greift, da sie in-/exklusives Verhalten auf interaktionale und kommunikativen Praxen (internale Hegemonie) beschränkt, während strukturelle und institutionelle Formen der Ein-/Ausgrenzung (externale Hegemonie) außer Acht gelassen werden (DeBoise 2015).

Zwar berichten die Befragten, dass Homosexualität z. B. in Form von schwulen Fanclubs in den Stadien sichtbar geworden ist, dennoch wird Homosexualität innerhalb der Fan- und Ultraszene eher tabuisiert und habe auch in der Kurve „*keine Lobby*“ (I2: 168). Die Tabuisierung wird einerseits mit fehlenden „*Betroffenen*“ in der eigenen Gruppe bzw. im Fußball begründet (I2: 193). Diese weit verbreitete Argumentation für die Tabuisierung von Homosexualität in der Fan-/Ultraszene (Magrath 2018) scheint der äußeren Unsichtbarkeit der sexuellen Orientierung geschuldet (Hecht-El Minshawi/Berninghausen/Hartwig 2007). Andererseits ist I3 (259 f.) überzeugt, dass in jeder Ultra-Gruppierung homosexuelle Personen vertreten seien und berichtet im Zuge dessen von der Existenz homosexueller Personen in seiner Gruppe. Diese werde allerdings nur in kleinen, ausgewählten Kreisen thematisiert. In den Aussagen kristallisiert sich heraus, dass die Tabuisierung von Homosexualität in den Ultra-Gruppierungen durch die in erster Linie hegemonialen Männlichkeitsbilder aufrechterhalten wird (Connell 1999). Sich dem Thema Homosexualität anzunehmen sei „*ein Schritt, der für viele dann doch irgendwie zu weit geht*“ (I3: 267) und repräsentiere in den Augen der befragten Ultras den Verlust oder zumindest das Hinterfragen der Männlichkeit, was wiederum mit Anerkennungs- und Statusverlust innerhalb der Gruppe bzw. der Ultraszene assoziiert wird.

Dennoch sieht I3 die Ultraszenen in der Verantwortung, sich in den kommenden Jahren eindeutig zu Homosexualität zu positionieren, was er mit der Anziehungskraft der Ultraszene auf Jugendliche, die es für eine Enttabuisierung von Homosexualität zu nutzen gelte, begründet.

„Homosexualität ist einfach der nächste und auch logische Schritt mit dem sich die Fanszenen auseinandersetzen werden müssen. Es ist fast ausgeschlossen, dass wir in 10 Jahren immer noch hier sitzen und sagen ‚Wir haben das immer noch totgeschwiegen‘.“ (I3: 491 f.)

Paradoxon und Dilemma beim Umgang mit Homonegativität

Die Befragten verweisen auf inklusive Entwicklungen im Fußball, die sich im wahrgenommenen Rückgang homonegativer Terminologie und Sprache im Stadion zeigen und damit aktuelle Studien bestätigen (Degele/Janz 2011; Guth 2014; Howe 2019). Offene Homonegativität sei *„auf jeden Fall nicht mehr so präsent“* (I2: 131 f.) und *„die Zeiten, wo es hingenommen wird, dass die Leute aus allen Ecken ‚Schwuchtel‘, ‚Fotze‘ und sonst irgendwas schreien (...) [seien] deutlich weniger geworden,“* (I3: 445 f.). Homonegative Ausuferungen würden innerhalb der Fankurve nicht als ernst gemeint, beleidigend oder diskriminierend, sondern als unterhaltsam wahrgenommen werden. In diesen Diskursen der Befragten zu homonegativer Terminologie kristallisiert sich zweierlei heraus. Zunächst wird beim homonegativen Sprachgebrauch und ebenso bei anderen homonegativen Verhaltensweisen auf den fehlenden Bezug zur sexuellen Orientierung verwiesen, der mit einer vermeintlichen Entkopplung von Verhalten und Einstellungen einhergeht und als Beleg für sinkende Homohysterie bzw. inklusivere Männlichkeitsbilder dient.

„Ich würde nicht mal sagen, dass die Gruppe der Ultras grundlegend homophob ist, aber dass sie gar nicht das Denken dahin hat, dass ihr Verhalten homophob ist.“ (I2: 106 f.)

Dieses Paradoxon der Entkopplung von Verhalten und Einstellung erscheint als ein dem Fußball inhärentes Problem, wie auch andere Studien belegen (Cashmore/Cleland 2012; Cleland 2018; Magrath 2018). Das Ziel von homonegativer Sprache sei in den Augen der Befragten also nicht die Ausgrenzung von Homosexualität, sondern das *„Entmännlichen“* (I1: 284) und die Degradierung des gegnerischen Fanblocks sowie die Vergewisserung der eigenen (hegemonialen) Männlichkeit, was sich ebenfalls in der deutschen Forschungslandschaft zeigt (Meuser 2017; Sülzle 2011; von der Heyde 2018). Meuser (2017) betont darüber hinaus, dass der Homosexualitätsverdacht und die Entmännlichung bei angenommener Heterosexualität der gegnerischen Fans die Provokation noch verstärkt.

„Klar, das ist auf jeden Fall dieses Entmännlichen (...). Wenn man dann was Homophobes gegen den anderen singt, heißt ihr seid keine richtigen Männer. Das soll ja rein provozierend sein.“ (I1: 284 f.)

Hegemoniale Männlichkeit wird aber nach Connell (1999) grundlegend über Opposition und Abgrenzung zu anderen, untergeordneten Formen von Männlichkeit konstruiert: der Rückgang homonegativer Terminologie und Verhaltensweisen dient folglich nicht als Beleg für inklusive Männlichkeit, sondern als Anerkennung des Existenzrechts von Homosexualität bei gleichzeitiger Abgrenzung davon.

Obwohl die deutsche Fan- und Ultraszene kurvenübergreifend über ein antidiskriminierendes Selbstverständnis verfügt, auf das die Befragten ebenso wie Gabler (2009) verweisen, findet bislang nur selten eine klare Positionierung gegen Homonegativität statt. Stattdessen begegne man Homonegativität mit einer Art *„schweigsamen Übereinkunft“* (I3: 206). Begründet wird dies mit der Angst vor den Reaktionen innerhalb der Ultraszene, in der die offene Problematisierung von Homonegativität mit einem Statusverlust und der Aberkennung bzw. dem Hinterfragen der Verkörperung hegemonialer Männlichkeitsbilder verknüpft zu sein

scheint (I3: 202 f.) (Claus et al. 2016). Diese Argumentation erscheint höchstrelevant im Kontext der inklusiven Männlichkeitstheorie (Anderson 2009): die Angst vor den Reaktionen in der Ultraszene als Argument gegen eine klare Positionierung gegen Homonegativität und entsprechende Antidiskriminierungsarbeit kann bzw. muss eher in einen homohysterischen als inklusiven Kontext eingeordnet werden. Die Tabuisierung und Nicht-Positionierung bei den Themen Homosexualität und Homonegativität wird von den befragten Ultras mit der Angst begründet, dass die eigene Gruppe als homosexuell gilt.

Darüber hinaus berichten die Befragten von einer Differenz in der Problematisierungsintensität bzw. einer Rangordnung der unterschiedlichen Diskriminierungsformen in der deutschen Fan-/Ultraszene, in der Homonegativität den letzten Rang einnimmt.

„Würdest du jetzt im Stadion „Jude“ schreien oder „Du schwarze Sau“, würden sich wahrscheinlich innerhalb von einer Minute zehn Leute finden, die dir in die Fresse hauen. Sagst du halt „Schwuchtel“ findest sich vielleicht einer, der sagen wird „Digga, krieg dich mal ein.“ (I3: 333 f.)

An dieser Stelle wird ein Dilemma deutlich, das viele Teile der deutschen Ultraszene zu betreffen scheint: Einerseits gibt es großflächige Bestrebungen, Diskriminierungsformen wie Rassismus oder Antisemitismus aus den Stadien zu verbannen. Andererseits ist Status und Anerkennung nach wie vor sehr stark mit Männlichkeit nach Bourdieu (1997) und Connell (1999) verknüpft, was wie Möglichkeiten Homonegativität zu thematisieren und zu problematisieren jedoch maßgeblich einschränkt.

Dies zeigt sich auch bei den Befragten, die durchaus ein hohes Bewusstsein für Homonegativität aufweisen und deren eingeschränkte Problematisierung reflektieren können, aber dennoch Schwierigkeiten haben, das Thema unvoreingenommen zu diskutieren (Degele/Janz 2011).

„Ich hab mich mal – also ich bin nicht schwul – aber ich hab mich mal als homosexuell geoutet, wenn mal wieder irgendjemand dumme Sprüche gemacht hat und dann meinte er: „Oh, ja ne das ist ja alles nicht so gemeint und du bist ja auch gar nicht so“ und hier und da. Und da meinte ich: „Ja, keine Angst so bin ich nicht“, aber, dass sie einfach mal überlegen und dass man mal ins Reflektieren kommt.“ (I2: 116 f.)

Hieran wird das Dilemma auf persönlicher Ebene deutlich: Einerseits scheint ein Wille vorhanden zu sein, Homosexualität innerhalb der Fanszene zu enttabuisieren und Homonegativität zu hinterfragen, andererseits kann der Befragte die Wichtigkeit der Betonung der eigenen Heterosexualität nicht verbergen. Es scheint also nach wie vor ein Problem zu sein, selber als homosexuell zu gelten, was die Annahme einer tendenziell homohysterischen Kultur innerhalb der deutschen Ultraszene bestärkt.

Fazit

Inklusive Entwicklungen lassen sich nur vereinzelt in den Männlichkeitsbildern und dem Umgang mit Homosexualität in den drei befragten Ultraszenen des deutschen Fußballs erkennen. Homosexualität wird mit Schwäche und Sensibilität assoziiert, als unmännlich und inkompatibel mit den Anforderungen des Fußballs verstanden. Die verhandelten Männlichkeitsbilder sind vorrangig in hegemoniale Männlichkeitsentwürfe eingebettet und zwar auf struktureller als auch auf personaler Ebene, was die Tabuisierung von Homosexualität im Fußball forciert und das Auftreten homonegativer Verhaltensweisen begründet. Auch wenn

das antidiskriminierende Selbstverständnis, das in einem Großteil der Ultragruppierungen verankert ist, die offene Positionierung für Homosexualität bzw. gegen Homonegativität einfordert, argumentieren die drei Befragten die anhaltende Tabuisierung von Homosexualität und ebenso den homonegativen Sprachgebrauch mit der Angst vor dem Hinterfragen bzw. dem Verlust von Männlichkeit und Status.

Die Annahme vom Fußball als gesellschaftlichem Ort sinkender Homohysterie und zunehmend inklusiver Männlichkeitsentwürfe scheint mit Blick auf die vorliegende Auseinandersetzung mit drei Ultraszenen nicht haltbar. Die aktuelle Situation im deutschen Fußball spiegelt ebenso wie jene in Spanien und Italien eher ein pseudo-inklusives Klima wider (Piedra et al. 2017; Scandurra et al. 2019). Hinsichtlich des vermeintlich inklusiven Klimas in der englischen Fangemeinde (Anderson 2011; Bush et al. 2012; Roberts et al. 2017) muss an dieser Stelle noch kritisch ergänzt werden, dass es sich bei sensiblen Themen, wie jenem der Abwertung von Homosexualität im Fußball bzw. in Fankulturen, nicht ausschließen lässt, dass die Ergebnisse aufgrund der „sozialen Erwünschtheit“ verzerrt werden können (Bogner/Landrock 2015: 2). Auch vor dem Hintergrund von De Boises (2015) Kritik an der „inclusive masculinity theory“, wird ersichtlich, dass Studien, die ein inklusives Klima in der englischen Fangemeinde darlegen, zu kurz zu greifen scheinen.

In Bezug auf die deutsche Ultraszene reflektieren die Befragten die starke Orientierung an heteronormativen Strukturen, die Verhandlung und Fokussierung hegemonialer Männlichkeitsbilder und den darauf basierenden tabuisierten Umgang mit Homosexualität und -negativität im Fußball und den Fanszenen durchaus kritisch. Gleichzeitig rekurren sie sowohl auf mediale und gesellschaftliche Einflüsse, denen die Fan-/Ultraszenen nur bedingt etwas entgegenzusetzen hätten, als auch auf mangelnde Reflexionsfähigkeit und dem befürchteten Statusverlust innerhalb der Ultraszene. Um diese Ambivalenz aushalten zu können, wird homonegatives Verhalten in der Ultraszene entkoppelt von den Einstellungen, d. h. das Verwenden homonegativer Terminologie richte sich nicht gegen homosexuelle Menschen. Problematisch in diesem Kontext ist die bereits diskutierte äußerliche Unsichtbarkeit von Homosexualität, wodurch die weit verbreitete Annahme entsteht, dass es weder im Fußball noch im Fanblock homosexuelle Menschen gibt, die sich durch homonegative Sprache angegriffen fühlen könnten. Diese vereinfachende Argumentation führt zu einem Stillstand bei der Öffnung des Fußballs für Homosexualität und der Positionierung gegen Homonegativität in den deutschen Fan-/Ultraszenen, wodurch Personen, die nicht der Heteronorm entsprechen, im System Fußball ausgegrenzt und abgewertet werden.

Abschließend sei auf Claus et al. (2016: 70) verwiesen: *„Er [der Männlichkeitsappell] legitimiert die eigene hegemoniale Position in der Kurve, fordert von der restlichen Fanszene eine mindestens stillschweigende Komplizenschaft ein, verweist Frauen außerhalb des Feldes und ermächtigt sich über die untergeordneten, ‚schwulen‘ Gegner.“* Ehe der Männlichkeitsappell in den Fanszenen nicht verklingt und an Relevanz verliert, stellen die kritische Auseinandersetzung mit Homonegativität sowie das Bestreben dagegen vorzugehen eine große, aber nicht unüberwindbare Hürde dar. Ihr Potential haben die Fanszenen beim unterschiedlichen Auftreten gegen Rassismus oder Antisemitismus bewiesen.

„Ich denke halt, die Ultraszene wird in dem Punkt – die Frage ist halt, wann man über seinen Schatten springt – in diesem Fall eine große Rolle, auch Homophobie aus den Stadien zu verbannen und auch dafür zu sorgen, dass Homosexualität normal wird. Genauso wie es in den 80ern unnormal war, dass ein dunkelhäutiger ins Stadion gegangen ist.“ (I3: 518)

Ziel der vorliegenden Studie war die Auseinandersetzung mit Männlichkeitsentwürfen und dem Umgang mit Homosexualität bzw. Homonegativität in einem schwer zugänglichen sozialen Feld, nämlich den Fan-/Ultraszenen im deutschen Fußball. Auch wenn die vorliegende Stichprobe nur einen differenzierten Einblick in drei Ultraszenen gewährt, können die Befunde aufgrund der Unabhängigkeit der drei Ultraszenen und der zentralen Positionen der drei Befragten innerhalb dieser Szenen als gewinnbringend eingestuft werden. Dennoch erscheint es lohnenswert, die Forschung um andere Ultragruppierungen zu erweitern und ebenso mehrperspektivische Betrachtungen einzelner Szenen zu forcieren. Darüber hinaus bleiben inhaltliche Fragen offen, bspw. nach der Rolle der Ultraszenen bei der Enttabuisierung von Homosexualität, der Akzeptanz inklusiver Männlichkeitsentwürfe oder der Etablierung eines sensiblen Umgangs mit sexueller Vielfalt in den Stadien und Fankurven. All das wären lohnenswerte Anknüpfungspunkte für zukünftige Forschung, die das aktuelle Bild zur Relevanz von Männlichkeit für den Umgang mit Homosexualität und -negativität komplettieren könnten.

Literaturverzeichnis

- Anderson, Eric (2009): *Inclusive Masculinities. The Changing Nature of Masculinities*. New York: Routledge.
- Anderson, Eric (2011): Updating the Outcome: Gay Athletes, Straight Teams, and Coming Out in Educationally Based Sport Teams. In: *Gender & Society* 25, 2, S. 250–268.
- Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 153–217.
- Bogner, Kathrin/Landrock, Uta (2015): Antworttendenzen in standardisierten Umfragen. <https://www.gesis.org/fileadmin/upload/SDMwiki/Archiv/Antworttendenzen_Bogner_Landrock_11122014_1.0.pdf> (Zugriff am 14. 12. 2020).
- Bush, Anthony/Anderson, Eric/Carr, Sam (2012): The Declining Existence of Men's Homophobia in British Sport. In: *Journal for the Study of Sports and Athletes in Education* 6, 1, S. 107–120.
- Bütow, Birgit/Kahl, Ramona/Stach, Anna (2013): *Körper Geschlecht Affekt. Selbstinszenierungen und Bildungsprozesse in jugendlichen Sozialräumen*. Wiesbaden: Springer.
- Cashmore, Ellies/Cleland, Jamie (2012): Fans, homophobia and masculinities in association football: evidence of a more inclusive environment. In: *Journal of Sport and Social issues* 63, 2, S. 370–387.
- Cashmore, Ellies/Cleland, Jamie (2011): Glasswing Butterflies: Gay Professional Football Players and Their Culture. In: *Journal of Sport and Social Issues* 35, 4, S.420–436.
- Claus, Robert/Gießler, Cristin/Wölki-Schumacher, Franciska (2016): *Geschlechterverhältnisse in Fußballfanszenen. Eine Expertise der KoFaS*. Hannover: KoFaS.
- Cleland, Jamie (2018): Sexuality, masculinity and homophobia in association football: An empirical overview of a changing cultural context. In: *International Review for the Sociology of Sport* 54, 4, S. 411–423.
- Cleland, Jamie/Magrath, Rory/Kian, Edward (2018): The Internet as a Site of Decreasing Cultural Homophobia in Association Football: An Online Response by Fans to the Coming Out of Thomas Hitzlsperger. In: *Men and Masculinities* 21, 1, S. 91–111.
- Connell, Raewyn (1999): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Connell, Raewyn/Messerschmidt, James (2005): Hegemonic Masculinity: Rethinking the Concept. *Gender & Society* 19, 6, S. 829–859.

- Degele, Nina/Janz, Caroline (2011): Hetero, weiß, männlich? Fußball ist viel mehr! Eine Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung zu Homophobie, Rassismus und Sexismus im Fußball. Berlin: Friedrich-Ebert Stiftung Forum Politik und Gesellschaft.
- De Boise, Sam (2015): I'm Not Homophobic, 'I've Got Gay Friends': Evaluating the Validity of Inclusive Masculinity. In: *Men and Masculinities* 18, 3, S. 318–339.
- Faugier, Jean/Sargeant, Mary (1997): Sampling hard to reach populations. In: *Journal of Advanced Nursing* 26, 4, S. 790–797.
- Gabler, Jonas (2009): Ultrakulturen und Rechtsextremismus. Fußballfans in Deutschland und Italien/ Köln: PapyRossa.
- Guth, Oliver (2014): Zur Konstruktion von Männlichkeit bei „Ultras“ – Eine Empirische Untersuchung zur Fanszene in Bremen. Hochschule Bremen/Fakultät 3.
- Hartmann-Tews, Ilse/Menzel, Tobias/Braumüller, Birgit (2020). OUTSPORT – Ausgewählte Ergebnisse zur Situation von LGBTI* im Fußball in Deutschland. Sonderauswertung für den DFB. Unveröffentlichter Forschungsbericht, Köln: Deutsche Sporthochschule Köln.
- Hartmann-Tews, Ilse/Menzel, Tobias/Braumüller, Birgit (eingereicht). Sport as a homo- and transnegative environment? Experiences of LGBTQ+ Individuals in Sport in Germany. *German Journal for Sport and Exercise Research*.
- Hecht-El Minshawy, Béatrice/Berninghausen, Jutta/Hartwig, Simone (2007): Diversity-Kompetenz durch Auditierung. Frankfurt: IKO.
- Heißenberger, Stefan (2008): Ein ernster Spielplatz der Männlichkeit. Universität Wien/ Fakultät für Sozialwissenschaften.
- Howe, Sam (2019): Homophobie im männlichen Profifußball – Eine Ursachenforschung unter Einbezug der Ultraszene. Deutsche Sporthochschule Köln/Soziologie und Genderforschung.
- Kossakowski, Radosław/Antonowicz, Dominik/Jakubowska, Honorata (2020): The reproduction of hegemonic masculinity in football fandom: an analysis of the performance of Polish ultras. In: Magrath, Rory/Cleland, James/Anderson, Eric (Hrsg.): *The Palgrave Handbook of Masculinity and Sport*. Cham: Palgrave Macmillan, S. 517–536.
- Leibfried, Dirk/Erb, Andreas (2011): Das Schweigen der Männer. Homosexualität im deutschen Fußball. Göttingen: Verlag die Werkstatt.
- Magrath, Rory (2016): *Inclusive Masculinities in Contemporary Football. Men in the Beautiful Game*. New York: Routledge.
- Magrath, Rory (2018): 'To try and gain an advantage for my team': Homophobic and homosexually themed chanting among English football fans. In: *Sociology* 52, 4, S. 709–726.
- Marschik, Matthias (2005): Massen, Mentalitäten, Männlichkeit. Fußballkulturen in Wien. Weitra: Bibliothek der Provinz.
- Mayring, Philipp (2002): *Qualitative Inhaltsanalyse*. Weinheim: Beltz.
- McCormack, Mark/Anderson, Eric (2014): The Influence of Declining Homophobia on Men's Gender in the United States: An Argument for the Study of Homophobia. In: *Sex Roles* 71, S. 109–120.
- Menzel, Tobias/Braumüller, Birgit/Hartmann-Tews, Ilse (2019): The relevance of sexual orientation and gender identity in sport in Europe. Findings from the Outsport survey. Cologne: German Sport University Cologne.
- Meuser, Michael (2008): Ernste Spiele: zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In: Rehberg, Karl-Siebert (Hrsg.): *Die Natur der Gesellschaft*. Frankfurt: Campus, S. 5171–5176.
- Meuser, Michael (2017): Fußballfans: Inszenierungen außeralltäglicher Männlichkeit. In: Sobiech, Gabriele/Günter, Sandra (Hrsg.): *Sport & Gender – (inter)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer.
- Piedra, Joaquín/García-Pérez, Rafael/Channon, Aley (2017): Between Homophobia and Inclusivity: Tolerance Towards Sexual Diversity in Sport. In: *Sexuality & Culture* 21, S.1018–1039.

- Roberts, Steven/Anderson, Eric/Magrath, Rory (2017): Continuity, change and complexity in the performance of masculinity among elite young footballers in England. In: *The British journal of sociology* 68, 2, S. 336–357.
- Sabisch, Katja (2014): Tabuisierte Männlichkeiten: der öffentliche Diskurs über Homosexualität in der deutschen Fußballbundesliga. In: *Soziale Probleme*, 25, 1, 52–74.
- Scandurra, Cristiano/Braucci, Ornella/Bohicchio, Vincenzo/Valerio, Paolo/Amodeo, Anna Lisa (2019): „Soccer is a matter of real men?“ Sexist and homophobic attitudes in three Italian soccer teams differentiated by sexual orientation and gender identity. In: *International Journal of Sport and Exercise Psychology* 17, 3, S. 285–301.
- Schubert, Florian (2019): Abwertung als soziale Abgrenzung im Fußballstadion. Spielwiese für gesellschaftliche Diskriminierung und neonazistische Interventionen. In: Thole, Werner/Pfaff, Nicolle/Flickinger, Hans-Georg (Hrsg.): *Fußball als soziales Feld*, Wiesbaden: Springer, S. 105–114.
- Sülzle, Almut (2011): *Fußball, Frauen, Männlichkeiten. Eine ethnographische Studie im Fanblock*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Scholz, Katrin (2017): *Vorurteil und soziale Identität. Einstellungen zu homosexueller Partner- und Elternschaft*. Dissertation: Universität zu Köln.
- Von der Heyde, Judith (2018): *Doing Gender als Ultra – Doing Ultra als Frau. Weiblichkeitspraxis in der Ultrakultur. Eine Ethnographie*. Weinheim: Beltz.
- Winands, Martin/ Grau, Andreas/ Diddens, Florian/Zick, Andreas (2019): Das Geschlecht als Baustein von Identitätskonstruktionen in Fußball-Fanszenen – weibliche Fußballfans als Abweichung in einem männlichen Raum? *Sozialo Passagen* 11, S. 323–343.

Birgit Braumüller
b.braumueller@dshs-koeln.de

dienstlich
Deutsche Sporthochschule Köln
Weißhausstrasse 20
50939 Köln
+49(0)221 4982-2570

Sam Howe
samfelix.h@gmail.com